

Die neue Klassengesellschaft

Die Wirtschaft braucht mehr Fachkräfte - das scheitert an der sozialen Selektion im Schulsystem.

- ▶ Zu wenig Kinder aus Brennpunkten schaffen es an die Unis.
- ▶ Nur 23 Prozent der Arbeiterkinder studieren.

Stefani Hergert
Düsseldorf

Die eine Welt, das ist die Hochschule, die andere ist die Familie. Katja Urbatsch weiß, wie es sich anfühlt, wenn die eine nicht zur anderen passt; sie kennt das Gefühl, an der Uni nicht so richtig dazuzugehören, sich andersherum aber für das Studium rechtfertigen zu müssen. Urbatsch, die als Erste in ihrer Familie studiert hat, musste so einige Hürden nehmen. Als Nichtakademiker-Kind war sie an der Uni eine Ausnahme, als Studentin in ihrer Familie eine Exotin. Vor allem an der Hochschule war der Spagat schwierig: Viele Informationen habe sie erst viel zu spät bekommen, schildert sie, wichtige Angebote wie Stipendien so nicht wahrnehmen können.

In kaum einem Land ist der Anteil an Studenten, deren Eltern nicht studiert haben, so gering wie in Deutschland. Das aber ist nicht nur eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, sondern immer stärker auch eine der ökonomischen Leistungsfähigkeit: Wenn diesem Land in Zukunft immer mehr Fachkräfte fehlen, kann es nicht angehen, dass kluge Jugendliche keine Chance bekommen. Wie man Bildungsaufsteiger wie Urbatsch besser fördern kann, haben Forscher längst dargelegt. Gewisse Fortschritte erkennen sie auch. Aber: „Angesichts des demografischen Wandels und des Fachkräftemangels ist es zu langsam“, sagt der Soziologe Aladin El-Mafaalani, der für seine Studien zur sozialen Ungleichheit ausgezeichnet wurde. „Die Geschwindigkeit, die wir bräuchten, wird schwer zu erreichen sein.“

Auch die Bertelsmann Stiftung und Bildungsforscher der Universitäten Dortmund und Jena nennen die soziale Ungleichheit die „Kernherausforderung des deutschen Schulsystems“. Das zeigt die Studie Chancenspiegel aus dem vergangenen Jahr. Und das belegen zwei Zahlen des Deutschen Studentenwerks: Von 100 Akademikerkindern studieren hierzulande 77, von genauso vielen Arbeiterkindern sind es 23.

Katja Urbatsch hat deshalb im Jahr 2008 Arbeiterkind.de gegründet, eine



Unterricht an einer Grundschule in Karlsruhe: Nicht alle Kinder hierzulande haben gleiche Chancen.

mehrfach ausgezeichnete Initiative, die jungen Menschen aus Familien, in denen noch keiner je an einer Hochschule war, an die Universität verhilft. Mehr als 5 000 Ehrenamtliche arbeiten dort heute als Aufstiegshelfer: Mentoren, die Vorbilder sind, Mut machen und Wege jenseits der Pfade aufzeigen, die die Eltern gegangen sind. „Man braucht jemanden, der einem die Möglichkeit gibt, sich selbst auszuprobieren. Das können die Eltern oft nicht“, sagt der Aufstiegsforscher Aladin El-Mafaalani. „Soziale Paten“ nennt er sie. Das kann die Nachba-

rin sein, die als Gitarrenlehrerin das musikalische Talent zum Vorschein bringt, der Regisseur im Theater, der den Schauspieler in den Jugendlichen weckt oder eine Lehrerin, die an die Mathefähigkeiten glaubt.

Die Frage ist nur, ob man das institutionalisieren kann. „Man kann“, ist El-Mafaalani, Professor an der Fachhochschule Münster, überzeugt. „Ländern wie Kanada, in denen Sozialarbeiter und Psychologen die Lehrer unterstützen, gelingt es. Hier gilt aber auch: Der Lehrer hat die Verantwortung für den Schulerfolg, die Schüler lernen aber auch viel länger als bei uns zusammen, und Sitzenbleiben kann man erst in höheren Klassen.“

Am Bildungssystem müsste sich also einiges verändern, damit es Kinder aus Familien, die von Sprachbarrieren, Arbeitslosigkeit und wenig Teilhabe am gesellschaftlichen Leben geprägt sind, leichter haben. Denn sie kommen meist schon mit weniger Vorwissen in die Schule, und der Rückstand wird im Klassenzimmer noch größer.

Hinzu kommt: Lehrer benachteiligen Schüler aus unteren Schichten - wenn auch das Problembewusstsein dafür stark gestiegen ist. „Früher haben sie in Studien etwa ganz offen zugegeben,

dass sie Unterschichtkinder bei gleicher Leistung nicht empfehlen, aufs Gymnasium zu gehen, weil sie meinten, ihre Eltern könnten sie dort nicht genug unterstützen“, sagt El-Mafaalani. Ein großes Problem aber bleibt weiterhin: „Unterschichtkinder werden in der Schule systematisch schlechter benotet, als sie eigentlich sind.“

Katja Urbatsch ist zudem überzeugt, dass die Eltern im Bildungssystem eine andere Rolle bekommen müssten. „Ich höre immer wieder, dass Eltern in Deutschland Teil des Lehrplans sind“, sagt sie. Sie helfen bei den Hausaufgaben, bei der Recherche im Internet oder üben Diktate. Bildung werde von der Schule an die Eltern delegiert, schrieben Bildungsforscher schon 2008 in einer Studie für die CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung. Doch bildungsferne Eltern können das nicht leisten.

Was müsste sich also ändern?

„Kinder müssen die Schulaufgaben allein schaffen, ohne ideelle und finanzielle Hilfe der Eltern“, sagt Urbatsch.

Ein gerechteres Schulsystem müsste anders aussehen, meint auch Aufstiegsforscher El-Mafaalani: Bis zur Oberstufe müssten alle Fächer anwendungsorientiert unterrichtet werden, weil gerade bildungsferne Eltern Bildung als etwas betrachten, das direkten Nutzen bringen muss. Fächer, in denen das nicht geht, sollten erst in der Oberstufe gelehrt werden.

Zudem müssten mehr Praktiker in die Schulen gehen, etwa in Handwerks-, Kunst- und Kulturprojekte am Nachmittag. „Das setzt natürlich eine echte Ganztagschule voraus, und nicht nur eine Ganztagsbetreuung“, sagt El-Mafaalani.

Und: „Lehrer müssen die Möglichkeit bekommen, Verantwortung für den Schulerfolg zu übernehmen und sie auch wahrnehmen, das geht nur, wenn alle Schüler sechs, im Idealfall acht Jahre zusammen lernen“, meint El-Mafaalani. Das aber wollen viele Eltern nicht: Die Hamburger etwa haben 2010 in einem Volksentscheid die Pläne für sechs Jahre gemeinsame Grundschulzeit gekippt. Nicht nur hier zeigte sich: Die bürgerliche Mitte versucht, ihre Kinder gezielt von der Unterschicht abzuschorten. Das ist auch der Tenor der Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Das Fazit der Forscher seinerzeit war eindeutig: Deutschland scheinete auf dem Weg in eine neue Art von Klassengesellschaft zu sein. Und das zu einem hohen Preis.



Es wird besser, aber angesichts des demografischen Wandels und des Fachkräftemangels zu langsam. Die Geschwindigkeit, die wir bräuchten, wird schwer zu erreichen sein.

Aladin El-Mafaalani
Professor an der FH Münster